



Statt kleiner Geschenke aus Deutschland für die Patenkinder gibt der Höchster Verein inzwischen Nahrungsmittelpakete ab - gekauft und verpackt auf dem heimischen Markt. Die Wertschöpfung bleibt daher vor Ort.

Sandflöhe haben oberste Priorität

Verein „Wir helfen in Afrika“ aus Höchst gibt nach dem Projektbesuch in Kenia einen Überblick über sein großes Aufgabenfeld

Gelnhausen-Höchst (küm). Der Höchster Verein „Wir helfen in Afrika“ schaut auf arbeitsreiche Monate zurück. Bei der jüngsten Projektreise nach Kenia verschafften sich Vorsitzender Helmut Günther, die beiden Projektbeauftragten Robert Rützel und Stefan Henrich sowie die Patenbeauftragte Isabell Rützel einen Überblick über die laufenden Aktivitäten. Trotz der bevorstehenden Eröffnung der Entbindungsstation in Lunga Lunga, trotz der vielen neuen Patenkinder in Mamba Village und der dortigen Schulbauprojekte: Zurzeit hat der Kampf gegen die „Jiggers“ - parasitäre Sandflöhe - oberste Priorität. Der Verein bearbeitet somit einige Baustellen gleichzeitig. Verzeteln wird er sich aber nicht. Davon sind die vier Verantwortlichen überzeugt. Denn die Aufgaben sind auf verschiedenen Schultern verteilt, die Projektpartner in Kenia machen ihre Arbeit sehr gut - trotz zwischenzeitlicher Probleme vor Ort.

Helmut Günther, Stefan Henrich sowie Robert Rützel und seine Tochter Isabell Rützel waren nicht mit leeren Händen unterwegs nach Kenia. Im Gepäck waren zahlreiche Geräte für das Kwale Eye Center in Ukunda südlich von Mombasa. Auch diese Augenklinik wird vom Verein unterstützt. Die Fluglinie Condor zeigte sich einmal mehr als verlässlicher Partner, was den Transport der Hilfsgüter betrifft. So übergab die Abordnung des Vereins Maschinen zum Anpassen von Brillengläsern und drei randvoll gepackte Kisten mit alten Lesebrillen. „Die Brillen werden von den Ärzten der Klinik bei ihren so genannten Sprechstunden unterm Mangobaum verteilt“, erzählt Helmut Günther. Die Ärzte fahren dazu durch den gesamten Kwale-Distrikt, ein Gebiet etwa halb so groß wie Thüringen. In den Siedlungen untersuchen sie Menschen auf Augenerkrankungen, bei Sehschwäche werden die passenden Second-Hand-Brillen ausgegeben. Dazu versammeln sich nicht selten ganze Dorfgemeinschaften -



Roland Rützel und Stefan Henrich besuchen eine Jiggers-Behandlung in einer Schule.

meist im Freien, etwa unter einem Mangobaum, der in der Region fast an jeder Ecke und auf jedem Dorfplatz wächst. Etwa 1500 Sehhilfen werden so jährlich allein durch den Höchster Verein verteilt. Ganz aktuell hat Helmut Günther den Bericht einer Tour von Augenärzten zugesandt bekommen. Die Ärzte waren in fünf verschiedenen Dörfern, haben dort insgesamt 327 Patienten betreut. 59 von ihnen operierten die Ärzte am Grauen Star, 75 erhielten eine neue Brille, 181 wurden anderweitig behandelt, etwa mit Augentropfen. 6000 Euro hat die Rundreise insgesamt gekostet.

Dazu kommen die neuen Maschinen für die Optikerwerkstatt der Augenklinik. Dadurch können nun noch mehr Brillen speziell angefertigt werden. Für die Menschen in der Region bedeute dies eine große Verbesserung. „Eine Brille kostet in Mombasa etwa 60 bis 80 Euro“, erzählt Helmut Günther. Dazu kommen die Fahrtkosten, die viele Menschen auf dem Land nicht zahlen könnten - von dem Preis für die Brille ganz zu schweigen. Im Kwale District Eye Center kostet eine Brille nur rund zehn Euro. Die

Ärmsten, die am meisten an den Folgen von Sehschwächen leiden, bekommen ihre Brillen mitunter ganz kostenlos. „Mit den Maschinen, die Optik-Diener aus Gelnhausen gespendet hat, kann die Augenklinik ihre Kapazitäten ausbauen“, erzählt der Vorsitzende.

Neben den optischen Gerätschaften waren wieder viele sogenannte Starter-Rucksäcke für neue Patenkinder dabei. Diese werden vor Ort mit allerlei Nützlichem für die neuen Kinder unter der Obhut des Vereins gefüllt. Isabell Rützel besuchte alle 20 neuen Patenfamilien und viele weitere Kinder in Mamba Village und Umgebung. Insgesamt 124 kleine Schützlinge unterstützt der Verein inzwischen. Alle sind Isabell Rützel persönlich bekannt. Die meisten gehen in die Renata-Schule, eine der Grundschulen in dem südkenianischen Dorf, einige inzwischen auch schon auf weiterführende Schulen.

Isabell Rützels Tour durch Mamba Village war diesmal etwas schwerer als sonst. „Es hat viel geregnet. Daher mussten wir teilweise die Motorräder, mit denen wir zwischen den einzelnen Höfen unterwegs waren, stehen lassen“, erzählt die Patenbeauftragte. Der Regen hatte die Wege in Mamba Village verschlammt, oft musste sie viele Hundert Meter zu Fuß durch den Morast waten. Denn der Ort hat nicht wie Dörfer in Deutschland einen Dorfkern. Zwar gibt es an einer Kreuzung einige Geschäfte und eine kleine Bar. Die Menschen aber wohnen weit verstreut in Weilern; kleinen Gehöften, die von den Feldern der Bewohner umgeben sind. Dazwischen gibt es oft nicht viel mehr als einen Trampelpfad. Mit dem Auto kommen Besucher nicht weit, daher gibt es Motorrad-Taxis, auf denen alles und jeder transportiert wird - vom Einkauf über Ziegen und Schafe bis hin zu ganzen Kleinfamilien. „Trotz der teilweise etwas abenteuerlichen Wege hatten

wir bei den Familien wieder viele tolle Momente“, erzählt die Patenbeauftragte. Sie bekamen aber auch wieder vor Augen geführt, was es bedeutet, in diesem Umfeld aufzuwachsen. Zum einen konnte Isabell Rützel am eigenen Leib erfahren, was es bedeutet, jeden Tag die weiten oft beschwerlichen Wege zur Schule laufen zu müssen. Es war aber noch mehr: „Eines der Patenkinder hatte den Arm in Schonhaltung, als wir dort ankamen. Als wir uns den Arm ansahen, entdeckten wir eine stark entzündete Wunde“, erzählt die Patenbeauftragte. Die Familie habe kein Geld gehabt, zum Arzt zu gehen. Dabei hätte die Wunde zu einer Blutvergiftung und damit lebensbedrohlich werden können. Die Pateneltern übernahmen die Behandlung ihres Schützlings. „Mit den rund 60 Euro haben wir wohl das Leben des Kleinen retten können“, so Helmut Günther.

Das Hauptaugenmerk von Stefan Henrich und Roland Rützel lag auf dem größten Bauprojekt, das der Verein in diesem Jahr betreut: Für umgerechnet 50000 Euro entsteht neben der bestehenden Krankenstation in Lunga Lunga, an der kenianisch-tansanischen Grenze, eine Entbindungsstation. Die Arbeiten sind fast abgeschlossen. Die beiden Projektbeauftragten versicherten sich vor Ort davon, dass alles seinen gewohnten Gang geht. „Das Haus macht qualitativ einen sehr guten Eindruck“, sagt Stefan Henrich. „Die Handwerker machen ihre Sache hervorragend.“ Geleitet wird die Entbindungsstation nach der Eröffnung von den Schwestern des heiligen Josefs, die auch die angrenzende Krankenstation seit der Einweihung 2012 betreiben. Das Projekt strahlt in die gesamte Region. Eine komplette Entbindungsstation mit Rund-um-die-Uhr-Betreuung für werdende Mütter ist etwas Neues in diesem sehr ländlich geprägten Teil des Kwale Districts. Sogar aus Tansania kom-

men die Menschen zur Krankenstation. „Wenn die Maternity-Clinic eröffnet ist, werden auch Schwangere aus dem Nachbarland kommen“, ist sich Helmut Günther sicher.

Das Haus verfügt über fließendes Wasser und eine komplette Elektroinstallation, die von Photovoltaikpaneelen auf dem Dach gedeckt werden soll. Auch Solarthermie ist geplant. Dafür muss aber die Dachkonstruktion wohl noch einmal leicht verändert werden. Salim Matai, der seit vielen Jahren als Bauunternehmer die Projekte des Vereins begleitet, wird dafür sicher eine Lösung finden. Davon ist der Verein überzeugt.

Die langfristige Zusammenarbeit mit einheimischen Unternehmen hilft doppelt: Die Wertschöpfung bleibt im Land, die Firmen schaffen Arbeitsplätze, da auch sie perspektivisch ihre Aufträge planen können. Außerdem haben Helmut Günther, Roland Rützel und Stefan Henrich so inzwischen sehr verlässliche Partner gefunden. Sowohl die Kommunikation als auch die Projektentwicklung wird somit sehr vereinfacht. Man kennt sich - man vertraut sich.

■ Nächstes Ziel: Inneneinrichtung für die Entbindungsstation

Dass auch die Schwestern Pauline und Germana sowohl die Kranken- als auch die neue Entbindungsstation sehr ernst nehmen, zeigt sich daran, dass sie mithilfe ihres Ordens inzwischen auch kleine Wohnungen für die zukünftigen Mitarbeiter des neuen Gesundheitszentrums errichten. Der Orden ist sich bewusst, dass auch sie ihren Teil zum Gelingen der Partnerschaft beitragen sollen - und wollen. „Noch aber fehlt einiges“, sagt Roland Rützel. So gehe es jetzt darum, für die adäquate Inneneinrichtung zu sorgen. „Es fehlt praktisch alles. Vom Fieberthermometer bis zum Krankenbett“, sagt Helmut Günther. Zusätzlicher Kostenpunkt: Rund 15000 Euro. Das wird eines der Projektziele für die nächsten Monate. Die Schwestern werden dafür nun eine Prioritätenliste erarbeiten, nach der der Höchster Verein einen Teil der Einrichtung anschaffen wollen. Ein erster kleiner Betrag ist bereits vom Vorstand bewilligt.

An der Oasis-Academy - ebenfalls in Mamba - sollen drei weitere Klassenräume entstehen. Sobald die Entbindungsstation fertig ist, wird Salim Matai dort mit dem Bau beginnen. Anschließend sind auch für die Renata-Schule weitere Unterrichtsräume geplant. Die Trakete kosten jeweils rund 23000 Euro.

Der Verein kümmert sich außerdem um einen Großteil der Wasserversorgung für die Gemeinde. Sechs mechanische Brunnen an öffentlichen Plät-



Kaliumpermanganat-Bäder desinfizieren die von den Sandflöhen befallenen Körperteile.

zen, außerdem eine elektrisch betriebene auf dem Gelände der Franz-Josef-Schule sind in Betrieb. Von dieser weiterführenden Schule, die ebenfalls vom Verein unterstützt wird, bezieht auch die Renata-Schule ihr Wasser. „Wir haben das erste Mal, seit wir die Brunnen als Projekt betreuen, keinen Wassermangel in Mamba und in den Schulen gehabt. Sie funktionieren inzwischen sehr zuverlässig“, sagt Stefan Henrich. Dies sei ein großer Erfolg. Dabei stand das Projekt fast auf der Kippe. Denn Herr Omari, der in der Vergangenheit die Pumpen wartete, ist vor wenigen Monaten sehr plötzlich gestorben. „Es war nicht nur für das Projekt ein herber Verlust. Wir haben Herrn Omari in den vergangenen Jahren auch als guten Freund und Partner kennengelernt“, sagt Helmut Günther. Der Verein fand aber schnell einen neuen Beauftragten für die Brunnen. Juma Hassan Muro, ein Wasserbauexperte, den auch Omari stets für größere Reparaturen herangezogen hatte, ist nun fest mit dem Projekt vertraut. Außerdem relativ neu im Team: Peter Musomba aus Ukunda. Er wird Joseph Mwangi, der den Verein seit Jahren vor Ort in Kenia repräsentiert, unterstützen. Zusammen mit Philipp Mwangangi, der die E-Mail-Kommunikation zwischen Deutschland und Kenia verantwortet, hat „Wir helfen in Afrika“ somit nun ein Dreierteam stets vor Ort, das sich um den reibungslosen Ablauf der Projekte kümmert.

Und die, das zeigt der Überblick, sind vielfältig, es ist einiges zu tun. Die Bautätigkeiten gehen Hand in Hand, die Zahl der Patenkinder wächst stetig. Und doch liegt der Fokus des Vereins auf einem weiteren Projekt: Der Bekämpfung von Sandflöhen, so genannten Jiggers (die GNZ berichtete). Erst kürzlich hatte der Verein von den Plagegeistern erfahren. Die Parasiten nisten sich vor allem an den Füßen und Händen ein, legen

unter der Haut ihrer Wirte Eier ab und führen zu starkem Juckreiz bis hin zu schweren Entzündungen, die unbehandelt lebensbedrohlich werden können. „Mit weniger als vier Euro pro Patienten können wir den Betroffenen helfen“, sagt Günther. Mit Vaseline und Kaliumpermanganat-Bädern werden die betroffenen Hautstellen desinfiziert, nach in der Regel drei Behandlungen sind die Flöhe beseitigt - physisch, psychisch und sozial ein Segen für die Menschen.

An inzwischen zehn Schulen hat der Höchster Verein Sammelbehandlungen für Hunderte Patienten angeboten. Dass es der Staat Kenia nicht schafft, diese Parasiten auf dem Land durch einfache Aufklärungskampagnen und ein wenig Prävention einzudämmen, zeige, wie sehr das Gesundheitssystem in dem ostafrikanischen Land kranke. „Wir wollen nun eine Art Frühwarnsystem implizieren“, sagt Helmut Günther. Sobald die Sandflöhe in einer Schule wieder vermehrt auftreten, will der Verein reagieren, auch durch Aufklärungsarbeit. Denn feste Schuhe, ein verdichteter, ebener Boden und getrennte Räume zwischen Vieh und Menschen in den Hütten helfe viel. Das erkläre auch, warum vor allem die Ärmsten der Kinder, die keine Betten, nur kleine Hütten und keine Schuhe haben, von den gefährlichen Plagegeistern am meisten betroffen sind. „Wir haben wieder viele positive Eindrücke aus Kenia mitgebracht. Aber im Gepäck haben wir auch viele neue Ideen und Aufträge“, sagt Helmut Günther. Der Freundeskreis des Vereins ist groß. Doch er kann noch wachsen. Denn die Projekte, die umgesetzt werden sollen, sind aufwändig und kostenintensiv. Informationen zum Verein gibt es im Internet unter www.wirhelfeninafrika.de. Wer direkt spenden will, kann dies auf das Vereinskonto mit der IBAN DE 5950 6616 3900 0733 0073.



Joseph Mwangi, Peter Musomba und Philipp Mwangangi (von links) sind die drei Repräsentanten des Vereins „Wir helfen in Afrika“ vor Ort in Kenia. (Fotos: re)